

Maria Katharina Moser

## Einfach darüber reden

*(( Tod – vor, bei, kurz nach der Geburt*

**Mit dem Thema Tod – vor, bei oder kurz nach der Geburt greift Diakonia ein brennendes Thema auf, über das viel geschwiegen wird. Ein Reden, das berührt.**

● Vor 13 Jahren – sie war damals zwanzig – war Sonja Schlagnitweit mit Drillingen schwanger. Nach einer schwierigen Schwangerschaft wurden die drei Buben im siebten Monat mit einem Kaiserschnitt auf die Welt gebracht. Von den dreien hat es nur einer geschafft. Christian ist heute 12 Jahre alt und erfreut sich bester Gesundheit. Robert starb am Tag nach seiner Geburt, und Alexander starb fünf Monate später.

Ein Treffen mit Sonja im Juli 2005, bei dem sie mir ihre Geschichte erzählt hat, war für mich der Anfang der Arbeit an dieser DIAKONIA. Natürlich war ich bereits bei der Redaktionskonferenz, bei der wir das Thema für diese Nummer festgelegt und die Beiträge geplant haben, in das Thema »Tod vor, während oder kurz nach der Geburt« eingestiegen. Und schon bei der Planung und den Anfragen an AutorInnen hat sich die leise Ahnung eingestellt, dass die Redaktion dieser Nummer irgendwie anders sein würde als die anderer Nummern. Wie anders und wie sehr mir die Arbeit an dieser Nummer unter die Haut geht, wurde mir im Gespräch mit Sonja Schlag-

nitweit so richtig bewusst. Ihre Geschichte hat mich sehr berührt. Und ihr Umgang mit ihren Erfahrungen und die Art ihres Erzählens haben mich tief beeindruckt. So ist es mir auch beim Lesen und Bearbeiten der Beiträge, die rund einen Monat später eintrafen, gegangen. Die Erfahrungen, die in den Beiträgen zur Sprache kommen, sind mir so nahe gegangen, dass ich mehr als einmal weinend vor meinem Computer gesessen bin. Und die Art und Weise, wie sie erzählt werden, die Weisheit, die in den Geschichten über den Verlust eines Kindes vor, während oder kurz nach der Geburt und den Umgang mit diesem Verlust steckt, hat tiefen Respekt in mir wachgerufen. Und so ist es mir ein echtes Bedürfnis geworden, diese meine Reaktion und Gefühle im Leitartikel mitzuteilen. Für Eltern, die ein Kind vor, während oder kurz nach der Geburt verloren haben, ist es nämlich wichtig – so habe ich in der Arbeit an diesem Heft gelernt – dass andere ihr Schweigen brechen und auch die Angst vor Peinlichkeit überwinden, auf ihre Erfahrungen und Geschichten offen reagieren und sich äußern. Dieser für eine DIAKONIA doch eher ungewöhnlich emotionale Einstieg in ein Thema ist zum einen ein Versuch, eine Konsequenz aus dieser Lernerfahrung zu ziehen. Zum anderen will er Ihnen, geschätzte Leserin-

nen und Leser, sagen: Weinen sie ruhig, wenn sie dieses Heft lesen. Die Beiträge machen, dass man weinen muss.

## Mangel an Sensibilität

● Zurück zu Sonjas Geschichte: In dieser an sich schwierigen Situation, die für Frauen und Männer, die nicht Ähnliches erlebt haben, kaum nachvollziehbar ist – im Gespräch meint Sonja immer wieder: »Man kann sich das gar nicht vorstellen.« – war sie auch mit einem eklatanten Mangel an Sensibilität konfrontiert. Am Vormittag waren die Kinder geboren worden, am Nachmittag durfte Sonja sie erstmals sehen. Als sie bei einem der drei, bei Robert, am Bettchen stand und durch eine dafür vorgesehene Öffnung im Brutkasten seine Hand hielt, erklärte ihr eine Schwester, sie solle sich besser um die anderen zwei Kinder kümmern, die würden sie mehr brauchen. Der hier würde es sowieso nicht schaffen. Robert starb am Tag nach seiner Geburt. Die Eltern konnten das tote Kind noch sehen und verabschieden, doch ein Begräbnis war aufgrund der hohen Kosten für die Überführung von Niederösterreich in oberösterreichische Mühlviertel nicht möglich. Das tote Kind wurde in einem anderen Sarg beigelegt. In welchem, erfuhren die Eltern nicht. Sie wissen nur, auf welchem Friedhof Robert begraben liegt, aber nicht in welchem Grab.

Dasselbe passierte mit Alexander, er wurde fünf Monate alt. Zunächst war er nach Innsbruck überwiesen worden, weil es dort bessere medizinische Geräte und erfahrenere Ärzte gab. Eine Woche vor seinem Tod ging es ihm schon recht gut – er konnte sogar ohne Sauerstoff atmen – und durfte zurück nach Niederösterreich, wo er starb. Die Eltern konnten sich verabschieden. Dann wurde er in einem Sarg beigelegt.

»Verabschiedung ist ganz wichtig«, meint Sonja. »Die Eltern sollten unbedingt die Möglichkeit haben, sich von ihrem Kind zu verabschieden, es noch im Arm halten zu können. So lange sie wollen. Wenn sie wollen, auch mehrere Stunden.« Was Sonja hier anspricht, sprechen viele andere Beiträge in diesem Heft an, und man kann es wohl nicht oft genug sagen: Eltern brauchen Möglichkeiten und Zeit, Kontakt mit ihrem Kind aufzunehmen, es – auch wenn es bereits tot ist – zu sehen, zu halten. Und sie brauchen Raum für Abschied und Orte des Gedächtnisses. Dies ist nicht nur wichtig und notwendig, um die Trauer bewältigen zu können. Es geht auch um

### »Anerkennung des Kindes«

die Anerkennung des Kindes, die Anerkennung dessen, dass da ein unverwechselbarer Mensch war. Und dass eine Frau Mutter und ein Mann Vater geworden ist.

Familie Schlagnitweit hat sich letztlich selbst einen Gedächtnisort geschaffen. Die Namen von Robert und Alexander sind im Grabstein des Familiengrabes auf einem Dorffriedhof im oberösterreichischen Mühlviertel, wo Familie Schlagnitweit jetzt lebt, eingraviert.

## Gesprächsraum schaffen

● Besonders schwierig war für sie, erzählt Sonja, dass sie mit niemandem reden konnte. Mit ihrem Mann konnte sie einfach nicht ins Gespräch kommen über diese Erfahrung: »Da hätten wir jemand gebraucht, der uns hilft, der uns irgendwie sagt, wie man mit solch einem Schmerz drüber reden kann.« Auch mit ihren Eltern war kein Gespräch möglich. Und einen Krankenhausseelsorger oder eine Krankenhausseelsorgerin gab es damals in dem niederöster-

reichischen Landkrankenhaus, in dem Sonjas Kinder geboren wurden, nicht. Ein Seelsorger oder eine Seelsorgerin hätte helfen können, meint Sonja Schlagnitweit. Ob ein Mann oder eine Frau, wäre eigentlich egal. Gut zuhören müsse er/sie können und eine angenehme Stimme haben. Das Wichtigste seien Vertrauen und Offenheit. Eine Frau – vor allem, wenn sie selber Kinder hat – könne eine Situation wie die ihre vielleicht besser nachvollziehen, würde die Ängste einer Mutter besser verstehen. Allein, mit einem oder einer SeelsorgerIn im Krankenhaus ist es nicht getan. »Manche können nicht sofort

**»Manche können nicht  
sofort reden.«**

reden«, meint Sonja. Es braucht auch später noch jemanden. »Ich hätte mir gewünscht, dass es eine Ansprechperson gibt, die ich schon vor dem Krankenhausaufenthalt kannte. Noch schöner wäre es, wenn diese Person auch bei der Geburt da wäre. Eine Person, die mich dann zu Hause anruft oder sich Zeit nimmt, um mit mir zu reden«.

Gibt es etwas, was sie anderen Frauen, wenn sie in ähnliche Situationen kommen, mit auf den Weg geben möchte? frage ich Sonja. »Auf das eigene Gefühl vertrauen«, antwortet sie. »Ich war ja, nachdem ich mit Drillingen schwanger war, lange im Krankenhaus. Zur standesamtlichen Trauung durfte ich nach Hause. Das hat mir so gut getan. Ich wollte am liebsten zu Hause bleiben, wollte nicht ins Krankenhaus zurück. Die vielen Medikamente, Wehenhemmer, Antibiotika ... heute würde ich das anders machen, mehr auf mein Gefühl hören. Natürlich habe ich heute auch ein ganz anderes Bewusstsein, vor allem durch meine Auseinandersetzungen als Biobäuerin. Mein Gefühl hat mir damals schon

gesagt, dass es im Krankenhaus nicht gut für mich ist. Heute würde ich auf mein Gefühl hören. Und das würde ich auch anderen Frauen empfehlen.«

Was Sonja anderen Frauen noch rät, ist, wieder schwanger zu werden. Natürlich nicht sofort, nicht zu schnell. Eben in der Zeit, die eine braucht, um sich wieder auf eine Schwangerschaft einlassen zu können. Für sie jedenfalls sei es wichtig gewesen, wieder schwanger zu werden. Auch wenn sie in der zweiten Schwangerschaft große Angst gehabt habe. »Da wäre es auch gut gewesen, eine Begleitung zu haben, mit jemandem über diese Ängste reden zu können.« In der zweiten Schwangerschaft ging alles gut, und Sonja bekam eine Tochter. Sie wollte unbedingt noch ein Geschwisterchen für ihren Sohn Christian. Christian habe ihr überhaupt geholfen, habe ihr viel Kraft gegeben. Christian weiß auch um seine beiden Brüder. »Sie fehlen ihm auch. Ich glaube er spürt, dass er nicht allein war bei der Geburt. Ich rede auch öfter mit ihm darüber. Das ist ganz wichtig, auch für ihn, denn so ein Kind möchte wissen, wie seine Brüder waren und was geschehen ist.«

Über den Tod von Kindern vor, bei oder kurz nach der Geburt reden, das ist auch das, was wir mit dieser DIAKONIA tun wollen. Es ist kein leichter Gesprächsstoff. Es ist einer, der

**»auf das eigene Gefühl vertrauen«**

berührt, der traurig macht. Aber in die Traurigkeit mischt sich beim Lesen dieser Beiträge auch ein tiefes Gefühl, dass »es gut ist« – ein Gefühl, das wohl der Bewunderung für die Formen des Umgangs mit dem Verlust eines Kindes vor, während oder kurz nach der Geburt, von denen betroffene Eltern, aber auch SeelsorgerInnen in diesem Heft erzählen, entspringt.